

Das Leben im Wort

Nr. 3



Unterhaltungsbeilage



1930

Liebe im Schnee

ROMAN VON
WOLFGANG
VLENGERKE

Siebente Fortsetzung

Als sie an dem Tisch des Geheimrats Werner vorbeiglitten, sah Peter deutlich, wie Grete Werner ihnen nachblickte; auch der Geheimrat sah das Paar an und beugte sich dann zu seiner Tochter, ihr irgendeine Bemerkung zu flüsternd.

Boby Bandham machte eine kleine Pause, die Tanzpaare blieben stehen und klatschten leise in die Hände. Da setzte Boby, denn Boby war eine geliebte und verehrte Persönlichkeit im „Palace“, mit einem unnachahmlichen Schwung seine Violine wieder an, und während er halb, wie unendlich gelangweilt, die Augen schloß, tönte der Slow-Fox diskret gähmend abermals durch den Saal. Es war so hinreichend, daß sich die Paare wieder nach dem schläfrigen Rhythmus in Bewegung setzten und mit todernten Gesichtern, manche mit weit aufgerissenen Augen irgendwo in verlorene Fernen sehend, über das Parkett glitten. Manchmal machten die glitzernden Instrumente in den Händen der korrekt besmokingten Gentlemen, die da oben auf der Estrade saßen, einen kleinen Scherz: so brachten sie plötzlich keinerlei Töne mehr hervor, und die Musik blieb buchstäblich in der Luft hängen, bis sie dann wieder einsetzte, nun doppelt forciert, um das Verlorene einzuholen; ein andermal schien ein kleines Kind aufzuschreien, und Boby Bandham drehte sich erschrocken um, alles lachte. Oder einer dieser soignierten Herren nahm eine Säge, eine richtige metallene Säge, und entlockte ihr unendlich weiche, sentimentale Töne mit solcher Virtuosität, daß alle Welt staunte.

Ja, man verstand unbedingt im „Palace“, moderne Musik zu machen. Als der Slow-Fox endlich in vollkommener Schlaf gesunken war und die Tanzlustigen zu ihren Tischen zurückkehrten, dämpfte sich plötzlich das Licht ab und erstarrte zu schimmerndem Rot.

Rot bedeutete Tango, das wußte jedes Kind. Der Tango ließ denn auch nicht allzu lange auf sich warten. Bald Summerjet bekam ganz große, sehnsüchtige Augen, als sie in den Armen eines sehr langen, aber dafür auch sehr temperamentlosen Landsmannes über das Parkett glitt, und die kleine Gloria Turnbull tanzte diesen Tango sogar mit ihrem Papa. Selbst Percy Chastlereigh forderte Mrs. Smith zu diesem Tango auf, den die bunt und abenteuerlich kostümierten Spanier aus ihren Instrumenten hervorlockten. Gegen die sehr korrekten Gentlemen des Boby Bandham wirkten diese Spanier wie die Leidenschaft selbst. Das ist ja auch kein Wunder, denn sie sind aus Spanien, und Spanien ist ja die Seele des Tangos. In allen Lokalen des Kontinents wird diese Seele bei rotem Licht beschworen. Das Bandonium seufzt auf in dieser roten Beleuchtung, bläht sich und fällt zusammen; der Geiger nimmt das Thema und variiert es schmelzend, dann kommt plötzlich das Klavier und hackt es ab, wie ein Band, das zu lang ist. . . . Wer denkt da nicht an eine düstere Landschaft, an Menschen, die nur unter Lampions

lächeln, und Frauen, die rote Rosen im Haar haben? Dann kommt der Höhepunkt, my dear, der Refrain, der gesungen wird. Einer der dunkelhäutigen Leute, gewöhnlich ist es der Bandoniumspieler, singt den Refrain des Tangos, aber wie er ihn singt! Vom roten Licht sanft überrieselt, näseln er diese Melodie zart, sehnsüchtig und verhalten, als sei sein Herz persönlich an der Geschichte beteiligt. — Das verfehlt seine Wirkung nie!

Der Tango ist süß verflucht, aber er ist Gott sei Dank nicht so smart wie der Jazz, er ist noch ein klein wenig altes Europa, my dear, er hat noch ein Herz!

Auf Peter Leu aber, der allein an dem kleinen Tisch saß, hatte dieser Tango eine ganz besondere Wirkung. Vielleicht kam das daher, weil Peter Leu gar nicht auf den Tango hörte, auch nicht auf das rot überrieselte Gewirr der



Als Peter Leu mit Grete Werner durch den Saal glitt, fand er, daß sie viel besser tanzte als Mrs. Smith.

Die alte Laterne

Von Huberta von Eschwege

Dort — die alte, blinde Stadtlaterne —
die so düster brennt — so sitzhaft steht, —
viele könnte sie mir wohl erzählen,
wie das Leben flutet — kommt — und geht.

Schweigend sah sie schon in viele Augen, —
blaue — braune — glückliche — und trübe —
sah Willkommen — und sah Abschiednehmen —
und sah große — und sah kleine Liebe. —

Sah schon Biedermeier ödäken fliegen —
gravität'sche Datermörder ragen, —
alle Moden ließ Revue passieren
sie kritiklos — bis zu unsern Tagen.

Friedlich übersah sie Krieg und Frieden —
und manch blutiger Revolte Zeichen, —
doch nun muß sie bald modernster Technik —
muß dem — Bogenlampenschimmer weichen. —

Tanzenden schaute, sondern immer nach jenem Tisch hin-
blickte, an dem Grete Werner saß.

Die Melodie des Tangos, die da durch den Saal tönte,
war nicht, wie bei den Tanzenden, eine Begleitmusik, die
Rhythmus und Bewegung schuf für ihn, sondern schien
eher seine Gedanken beharrlich in eine ganz bestimmte
Bahn zu lenken. Und als der Bandonionspieler von Liebe
sang, von einer einsamen, schwermütigen Liebe allerdings,
da waren auch in Peter plötzlich solche Gedanken rege, Ge-
danken, die er sonst sich selbst energisch verbieten hätte, die
jedoch unter der einschmeichelnden Melodie des Tangos die
strenge Aufsicht seiner Selbstzucht, ohne angehalten zu
werden, passieren durften.

Man sieht, selbst hier verfehlte der Tango seine Wir-
kung nicht!

*

Sechstes Kapitel.

„Darf ich bitten, mein gnädiges Fräulein?“

Grete Werner sah überrascht auf. Peter Leu stand
vor ihr. Schon wollte sie sich erheben, um mit ihm zu
tanzen, da war der Tango aus, und das rote Licht, dieses
Licht, das alle Frauengesichter so zart und jung macht,
verwandelte sich wieder in strahlende, mitleidslose Hellig-
keit. —

Der Geheimrat lachte gutmütig. „Da hätten Sie ein
bißchen früher kommen müssen, Herr Leu,“ meinte er.
„Aber wenn man mit einer so schönen Frau bei Tische
sitzt, verzeihe ich wohl, daß das Schwierigkeiten macht.“
„Aber den nächsten Tanz können wir tanzen, Herr
Leu,“ meinte Grete, während sie ihrem Vater einen nicht
mißzuverstehenden Blick zuwarf.

Peter Leu verbeugte sich und ging zu seinem Tisch zu-
rück, wo bereits Mrs. Smith und Percy Chastlereigh saßen.
Mrs. Smith lachte ihm ein wenig ironisch entgegen.
„Es scheint Ihr Pech zu sein, Mr. Leu, daß Sie
immer zu spät kommen.“

Percy grinste.

„Vielleicht ist das sein Glück,“ meinte er.

Mrs. Smith schüttelte den schönen Kopf und trank
einen Schluck Champagner.

„Bestimmt nicht,“ sagte sie.

In diesem Augenblick begann Bobby Bandham mit
seinen Musikern eine wahre Lärmorgie, aus der sich erst
langsam, und gleichsam herauskristallisierend, ein Fortrott
entwickelte.

Peter Leu erhob sich und ging zum Tisch der Wer-
ners. Als er mit Grete Werner durch den Saal glitt,
sah er, daß sie viel besser tanzte als Mrs. Smith. Das
aber stimmte nicht ganz, denn Mrs. Smith war eine aus-
gezeichnete Tänzerin. Peter aber beurteilte es nach einem
ganz anderen, rein persönlichen Gesichtspunkt. Man muß

sich also wohl oder übel der Ansicht des Helden dieser
Geschichte anschließen.

„Sie tanzen fast noch besser, als Sie Ski laufen,“
sagte Grete Werner. Anscheinend waren auch bei ihr rein
persönliche Gesichtspunkte maßgebend, denn in Wirklichkeit
tanzte Peter Leu zwar richtig, aber ein wenig altmodisch,
was man verstehen wird, wenn man bedenkt, daß er viele
Jahre hindurch keinen Ballsaal betreten hatte.

Sie glitten schweigend nach Bobby Bandhams musi-
kalischem Lärm dahin.

„Mögen Sie diese Musik gerne?“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete Peter. „Zum Tanzen
jedemfalls ist sie ausgezeichnet.“

„Ich finde sie vorzüglich, sie ist doch Ausdruck der Zeit.“

„Vielleicht,“ sagte Peter, „aber ganz sicher ist das
nicht.“ — Grete lachte.

„Weshalb?“

„Die wichtigsten Geschehnisse unserer Zeit lärmten
nicht.“ —

„Was meinen Sie damit?“

Nun lachte auch Peter.

„Ich bin darin nicht maßgebend,“ sagte er.

„War es wirklich so schlimm?“

„Was?“

„Haben Sie wirklich so einsam gelebt?“

„Nein, ganz so schlimm war es nicht . . . Ich will
mich nicht besser machen, als ich bin.“

„Nun also, sehen Sie,“ sagte Grete. „Ich bin nämlich
auch nicht immer so brav und folgsam, wie ich gewöhnlich
aussehe.“ Und sie blickte ihn mit ihren blauen Augen
blühend an. „So kennen Sie mich wohl gar nicht, wie?“

„Nein,“ sagte Peter Leu.

In diesem Augenblick tanzte sie an Mrs. Smith vor-
bei, die in den Armen eines gewaltigen, breitschultrigen
Amerikaners, dessen Gesicht unbeweglich war, fast erdrückt
zu werden schien. Sie nickte Peter zu, dabei schien es ihm,
als wenn um ihre Lippen, die blutrot gefärbt waren, der
Spott zuckte. Er fühlte deutlich, wie ihn diese schöne Frau
reizen wollte, wie sie mit ihm einen Kampf aufnahm, der
für sie beide gefährlich werden konnte. Peter Leu, auf den
der Abend, die vielen schönen Frauen, die ausgezeichnete
Musik und der Sekt nicht ohne stimmungsfördernde
Wirkung blieb, rannte plötzlich Grete Werner ins Ohr:
„Könnten Sie verstehen, daß man Mrs. Smith liebt?“

„Ja,“ sagte Grete und blickte nach der Kanadierin.

Dann wurde sie schweigsam, und als die Musiker Bobby
Bandhams plötzlich und jäh, mit einem schrillen Akkord,
den Fortrott beschloßen, ließ sie sich von Peter zu ihrem
Tisch führen, obwohl Bobby Bandham, nach dem man
genügend geklatscht hatte, sich nochmals bereit fand, zu
spielen.

Als Peter Leu sich verabschiedete, sahen ihn die blauen
Augen des Mädchens eine Sekunde traurig an. „Weshalb
quälst du mich?“ schienen diese Augen zu sagen. „Was
habe ich dir getan, daß du mich quälst?“

Noch betroffen von diesem Blick, kam Peter Leu wieder
an seinen Tisch zurück. Percy Chastlereigh war nicht da,
nur Mrs. Smith saß auf ihrem Platz und blickte Peter
entgegen.

„Nun, Mr. Leu, haben Sie sich gut unterhalten?“

„Gewiß.“

„Ihre kleine deutsche Dame scheint Sie sehr gern zu
haben.“

Peter Leu sah auf, die Augen Mrs. Smith blickten fest
in die seinen.

„Verlassen Sie sich auf mich, Mr. Leu. Ich habe einen
Blick für solche Dinge. Wir Frauen sehen viel schärfer . . .
Vielleicht werden Sie doch noch Ihr Studium aufgeben,
Mr. Leu.“

„Mein Studium?“ Peter Leu lachte gezwungen.

„Oh, da kennen Sie mich schlecht.“

„Sind Sie überhaupt instande, für eine Frau ein
Opfer zu bringen, Mr. Leu?“

Peter Leu schwieg.

„Weshalb antworten Sie nicht?“ Mrs. Smith beugte
sich zu ihm. Er fühlte wieder diesen sinnverwirrenden
Dust ihres Haars.

„Für eine Frau, die ich liebe, bringe ich jedes Opfer.“
„Aber können Sie eine Frau lieben? Ich bezweifle es. Ich bezweifle es wirklich.“ Mrs. Smith nahm ihr Champagnerglas und hielt es Peter hin. Er füllte es.
„Auf die Frau, die Sie lieben, Mr. Leu,“ sagte Mrs. Smith und leerte ihr Glas.

Peter Leu tat ihr schweigend Bescheid.
Plötzlich schien Mrs. Smith zu frösteln, ihre schönen Schultern schauerten.

„Oh, es zieht,“ sagte sie.
Tatsächlich hatte man eines der großen Fenster des Ballsaals geöffnet. Schwarz, von zahllosen Sternen wie mit funkelndem Gold bestreut, sah die Winternacht plötzlich in diesen von eleganten Menschen belebten Saal. Die gigantisch hohen Säulen der Berge, deren Firne im Mondlicht elfenbeinern schimmerten, schienen in ihrer unnahbaren und erhabenen Majestät auf das lärmende Vergnügen stumm und verständnislos herabzublicken.

„Mr. Leu!“
Peter Leu schrak auf, dieser plötzliche Einbruch der Natur in den luxuriösen Saal hatte ihn ganz eigentümlich berührt.

„Mr. Leu, bitte, holen Sie meinen Pelz!“
Peter erhob sich.
„Meine Zimmernummer ist 311. Fahren Sie hinauf. Meine Jose wird Ihnen den Pelz geben. Ich friere.“

„Sofort!“ Peter Leu eilte aus dem Ballsaal und trat in die Halle. In der Bar sah er Percy Chastlerreich sitzen. Peter stieg in den Lift, fuhr zum zweiten Stock und eilte, die silbernen Zimmernummern auf den langen, matt erleuchteten Gängen, die sich endlos zu strecken schienen, lesend, bis zur Tür, die die bezeichnete Nummer trug.

Er öffnete sie. Das Zimmer, in das er trat, war hell erleuchtet. Suchend blickte er sich nach der Jose von Mrs. Smith um. Mary Robertson aber schien die Abwesenheit ihrer Herrin dazu benutzt zu haben, um sich selbst ein wenig Zerstreuung zu gönnen.

Peter Leu stand in der Mitte des Zimmers ungeschlüssig still. Vor ihm, auf dem Tisch, glitzerte es und glänzte sanft. Der Tresor, der Mrs. Smiths Schmuck und Geld enthielt, stand offen. Peter Leu sah kostbare Ringe, goldene Nadeln und Broschen, Platinuhren und Armbänder aus diesem wertvollen Metall. Er dachte daran, wie leichtsinnig es war, den Tresor hier offenstehen zu lassen. Wenn er Mrs. Smith aber darauf aufmerksam machte, so bekam das Mädchen sicher einen strengen Verweis. Entschlossen trat er an den Tresor heran und klappte den stählernen Deckel zu. Schnappend fiel das feintonstruierte Schloß ein.

Nun galt es nur noch, den Pelzmantel zu finden. Peter Leu trat an den großen Garderobenschrank und entnahm ihm einen kostbaren Hermelinmantel. Dann verließ er das Zimmer. (Fortsetzung folgt.)

Seine Schwiegermutter Von C. H. Barnick

Vor Jahren hatte er sie kennengelernt. Das heißt, es war inzwischen schon ein Jahrzehnt daraus geworden. Ein Jahrzehnt, seit jenem berühmten deutschen Maiabend.

Er war damals blutjunger Student, hatte während des siebenten Wintersemesters über die Mägen gebüffelt, und war nun ein wenig hungrig des Lebens. Und sie war damals ein kleines, süßes Mädel, eines, dessen größte Tugend die Bescheidenheit und dessen unbekanntester Traum der Wunsch nach den Toiletten einer großen Dame war. Das war so gerade recht für ihn, daß sie sich über ein billiges Taschentüchlein genau so freute, als wäre es ein Perlmantel, denn er hatte — natürlich — niemals Geld. Wo hätte er auch einen Perlmantel herkaufen sollen?

Sie hieß damals Luzie, und dieser Name bedeutete für ihn so viel Trunkenheit des Lebens, so viel stillzufriedenes Glück, daß er glaubte, ihn sein ganzes Leben lang so färtlich anzusprechen zu müssen, wie er es in jenen Tagen tat.

Er liebte Luzie mit glühender Glut, wie sie nur der Jugend unbedingter Glaube kennt. Und sie liebte ihn mit aller Färtlichkeit ihres kleinen Modistinnenherzens, mit all dem Vertrauen in das große Wunder, das man Leben nennt.

Sie war, wie er in einer Umwandlung jugendlicher Poesie sagte, sein „Maierlebnis“, sie wurde sein „Sommerwachtstraum“, und er freute sich schon auf das „Wintermärchen“, das aus ihrer beider Liebe entstehen sollte. Da aber vollzog sich in Luzie eine Wandlung, die sie wohl bestrickender, ihm aber auch in doppeltem Sinne teurer machte. Denn sie begnügte sich nicht mehr mit einer bescheidenen Tasse Kaffee oder mit einem simplen „kleinen Hellen“, sie avancierte zu ihr Sorte mit Schlagjahne und zu einem, wenn auch vorläufig noch billigen, Moselwein. Aber auch die Sorte mit Schlagjahne genügte bald nicht mehr, und der Moselwein wurde ein immer besseres Gewächs. Dazu schritt sie auch im Kleinen vom leichten Musseline zum schwer fallenden Crêpe-Georgette fort. Das waren alles Umstände, denen sein studentenhaft farges Portemonnaie nicht mehr gewachsen war. Aber, wie gesagt, er liebte sie doch nun einmal, und so begann sein Debet ungeheuerliche Dimensionen anzunehmen.

Im übrigen mußte Luzie ein Mittel, ein unsehbares, um ihn immer wieder zu einem eleganten 5-Uhr-See und zu einem Souper in einem der „besseren“ Restaurants zu verlocken: sie fottelierte einfach mit anderen, in geschickter Spekulation auf seine allzu jugendlich-eiferfüchtigen Regungen. Aber auch das mußte eines Tages ein Ende nehmen. Und das Ende war ganz natürlich: er, ein Leutnant, der Monatelbewehrte und von Vaters Gnaden mit überreichen Wechselln versehen, trug den Sieg über den Studenten davon.

Luzie ging von dannen. Indem sie mitleidig einige Abschiedsbränen vergoß, von einem zuckenden Herzen sprach und ihm im übrigen einen Vortrag hielt über die Lebenskunst — sie nannte es das „Savoir-vivre“ — von der er offensichtlich nichts verstünde.

Nun, nach drei Tagen hemmungsloser Kaiseret gegen die unschuldigen Bettstößen seiner Studentenbude, ergab er sich in sein Schicksal; er verzichtete großmütig — wie er, um sich vor sich selbst zu rechtfertigen, sagte — auf Luzie. Und seine Studien hatten davon den allergrößten Vorteil.

Einnmal traf er sie dann wieder. Das war fünf Jahre später, in der Inflationszeit. Da brach sie grazios einen Sommer auf und nippte unvergleichlich am Sektfeld. Aber neben ihr sah nicht der Leutnant von einst, sondern ein kleiner, rundlicher, beweglicher Herr, dessen Haarwuchs der Bergangeheit angehörte. Auch sie hatte ihn, den Studenten, sofort erkannt. Aber sie sahen beide diskret aneinander vorbei. Er vielleicht mit ein bißchen Ironie — und sie mit ein wenig Beschämung.

Dann würfelte ihn das Schicksal nach Paris, das man die Stadt der Städte nennt, und wo das Leben grazioser und kultivierter fließen soll, als anderswo auf dieser runden Welt.

Er bummelte an einem feiner von Eleganz durchtränkten Nachmittage den Boulevard de la Madeleine hinunter, an der Anzahl Cafés vorbei, in denen sich die Pariser Welt ihr Five-o'clock-Mendezpous gibt. Vor den in dunkelvioletter Seide gehaltenen Schaufenstern eines Photographen blieb er stehen, instinktiv, wie von einem Fingerpitzengefühl gerrieben. Und siehe da — inmitten schöner Frauen entdeckte er das Bild einer gewissen Lucienne Andier — die Namenszüge waren mit grazioser Handschrift flüchtig unter das Bild gemalt, — deren Ähnlichkeit mit einer gewissen Luzie unbestreitbar war. Das war daselbe kranke, unwillige Haar, das waren dieselben schmalen Finger, das war derselbe bubenhafte Körper, mit jenen Formen, die nur angedeutet schienen, und deren Andeutung doch schon so viel Reize birgt. Das war Luzie selbst, unzweifelhaft, nur noch eleganter und noch — schöner geworden.

Und da er in Paris noch kein weibliches Wesen kannte, das ihm beim 5-Uhr-See oder in der Loge des Theaters hätte Gesellschaft leisten können, machte er sich naturgemäß auf die Suche nach Lucienne Andier. Er irrte von Café zu Café, von Restaurant zu Restaurant, von einem Hotelbestibül zum anderen. Er suchte all die Treffpunkte der großen Gesellschaft auf, auf denen er Lucienne zu finden hoffte, — aber sein Suchen war vergebens. Bis der Zufall ihm helfend unter die Arme griff und ihn vor dem reisenden Luischloßchen Trianon bei Versailles mit den Inassen einer eben so schweren, wie elegant Einouffine bekannt machte. Das waren zwei Engländer, zwei distinguierte Herren in jenen besten Jahren, zwei vom Adel, die nach ihren Erzählungen große Väter in der Grafschaft Norfolk ihr eigen nannten, und ihm im übrigen versprachen, ihn noch an jenem Abend mit einer der Hauptattraktionen des gesellschaftlichen Paris bekanntzumachen.

Sie redeten in allen Tönen der Begeisterung von dieser Attraktion, die die Witwe eines vor kurzem verstorbenen Großindustriellen darstellte. Eine fabelhafte Frau wäre sie, so sagten sie, und im übrigen wäre es eine geborene Deutsche...



Ueber dieser begeisterten Schilderung bekam er eine Ahnung dessen, was ihm bevorstehen sollte. Aber er wollte dem Schicksal nicht in das Gefüge seiner Näder greifen und fragte deshalb nicht nach dem Namen der Witwe.

Sie holten ihn denn auch, wie versprochen, mit ihrem Wagen von seinem Hotel ab. Und entführten ihn hinaus nach Neuilly, jenem eleganten Vorort, der sich im Norden an das Bois de Boulogne anschließt. Die Attraktion des Abends aber bildete — Frau Lucienne Andier, die einjährige Modistin aus der Studentzeit.

Die Begrüßung zwischen ihm und Frau Lucienne Andier war von einer Herzlichkeit, die die beiden englischen Barone, Besitzer einer Luxuslimousine und mehrerer Güter im Norfolkshen, aus der Fassung brachte.

Aber auch an ihm sollte es noch an diesem Abend sein, die Fassung zu verlieren. Denn Frau Lucienne Andier nahm ihn am Arm und führte ihn zu einer reizenden, kleinen, dunkeläugigen Dame, deren Haut in südlicherer Bronze glänzte. Diese Dame aber stellte sie ihm mit dem scharmanteften Lächeln der Welt als ihre zukünftige Stieftochter vor. Und als er sich bescheiden nach dem Vatersnamen dieser reizenden jungen Dame erkundigte, die einen Augenaufschlag besaß, der sein Herz in sichtliche Wallungen versetzte, wurde ihm der Name eines bekannten spanischen Diplomaten genannt.

Seit er Luciennes zukünftige Stieftochter gesehen, begannen seine Gefühle für seine einjährige Jugendliebe eine ganz neue Färbung anzunehmen. Er fühlte die Ueberlegenheit dieser Frau so unmittelbar, daß sie fast etwas Mütterliches für ihn gewann. Er mußte ständig an jenen Ausdruck denken, den

Luzie einst getan hatte, damals, als sie ihn um des Leutnants willen verließ. Sie hatte wohl recht damit, damals schon, daß sie mehr von der Lebenskunst verstand als er. Und das imponierte ihm jetzt, nachdem auch er zur Einsicht dessen gelangt war, ganz gewaltig.

Was soll nun noch viel erzählt werden? Das Ende der Geschichte liegt eigentlich auf der Hand.

Er lernte auch noch den zukünftigen Gatten von Frau Lucienne Andier kennen und entdeckte in ihm einen Mann, der ihm offensichtlich väterliche Reigungen entgegenbrachte.

Und dann kam ein Tag, an dem in San Sebastiano ein großes Familienfest gefeiert wurde. Da kam nämlich von Süden her ein spanischer Politiker gefahren, der vorher auf kurze Zeit in diplomatischer Mission nach Madrid zurückgekehrt war, und aus dem nördlich gelegenen Paris reisten eine bildhübsche Witwe eines französischen Großindustriellen und ein deutscher Schriftsteller, und im übrigen armer Teufel, und eine entzückende kleine Spanierin zu, letztere zukünftige Erbin zweier beträchtlicher Vermögen. In San Sebastiano feierte man dann bei einem prachtvoll schäumenden Spumant zwei Verlobungen, deren eine allem Anschein nach nicht weniger glücklich war als die andere.

Am Abend des Verlobungstages jedoch standen der blutjunge Student von einst und die kleine Modistin von einst auf einer Loggia ihres Hotels und blickten deutsch-träumerisch in die Sonne, die gerade zu nassem Bade in die Fluten stieg. Und der deutsche Student beugte sich innerlich bewegt über die schmale feine Hand jener Lucienne Andier und flüsterte:

„Wie bin ich dir doch so dankbar, Mama . . .!“

Die chinesische Vase Eine Geschichte in drei Briefen von Strukat

I.

Herrn Fritz Goldstein, Kunsthandlung,

hier.

Gestern war ich in Ihrem Geschäft gelegentlich eines Einkaufs Zeuge, wie eine große, kostbare chinesische Vase herabstürzte und zerbrach. Sollten Sie die Scherben noch nicht fortgeworfen haben, so bitte ich als Ihre langjährige Kundin um eine kleine Gefälligkeit. Senden Sie die Scherben in einer Kiste gut verpackt (ein besonderes Anschreiben ist nicht nötig) an meine Freundin Frau Lisa Schmidt, Lange Straße 45. Die Dame studiert chinesische Kunstgeschichte und würde auch aus den Scherben manches Interessante feststellen.

Mit bestem Dank im voraus

Ihre ergebenste
Grete Müller.

II.

Liebe Lisa!

Noch immer bin ich Dir ein Geburtstagsgeschenk schuldig. Ich habe bis jetzt gesucht, denn es sollte doch etwas Süßes sein. Die große chinesische Vase bei Goldstein (Du weißt doch, in der Ecke rechts am Fenster) hat Dir ja immer gefallen. Ich habe sie gestern gekauft und ließ sie in meiner Gegenwart für Dich einpacken. Sie wird Dir direkt zugesandt und hoffentlich Freude machen.

In alter Freundschaft grüßt

Deine Grete.

III.

Liebe Grete!

Besten Dank für Dein Geschenk! Die chinesische Vase war leider in Stücke zerbrochen. Unverständlich ist mir nur, warum jede Scherbe noch besonders in Seidenpapier eingepackt war. Es grüßt

Lisa Schmidt.

Freude Von Margaret Miller

Karneval! Tolle Ausgelassenheit! Jauchzende Luft erfüllt die sonst nüchtern daliegenden Straßen, ihr Widerhall klang von den mit Fahndchen und Teppichen geschmückten Häuserwänden zurück und schenkte sich noch einmal den lachenden Menschen. In langem Zuge bewegten sich grotesk und grell gepuzte Wagen, auf denen Gestalten, angetan mit bunten Gewändern, in lustigem Tanz sich vergnügten und Scherze herausfordernd den Zuschauern zuwarfen. Uebermütig und schlagfertig wurde ihnen von dort Antwort.

König war der Augenblick, dem alle Hingertigen dienten.

In dem Gewirr stand blendend weiß ein Pierrot und atmete die lusterfüllte Atmosphäre. Frauenhände warfen ihm Blumen zu und überrieselten ihn mit Konfettischnee. Frauenaugen blickten ihn aus dunklen Masken verheißend entgegen. Lachend erwiderte er ihr Grüßen und mit Kußhand dankte er ihrem Loden.

Warum aber blieb sein Herz still? Warum riß es ihn nicht in diesen Taumel der Freude? Die Sehnsucht, sie zu finden, hatte ihn doch auf die lauten Straßen getrieben. Finde ich sie nicht hier, schenkt mir der Abend das Ersehnte gewiß. Dies ist ja nur der Anfang, tröstete sich der Pierrot.

Der Abend kam. Voll Verlangen, sehnsüchtigen Herzens stand der Pierrot im wogenden Licht- und Farbenmeer entseelter Lebenslust; Masken streifen an ihm vorüber, schmeißen ihren Körper an den seinen. Er griff nach den holden rätselvollen Gestalten und ließ sich von ihnen greifen. Wollte er sie halten, wurden sie Schemen. Das Herz lag still in seiner Brust.

Enttäuscht und müde schlich er aus dem Lustgewühl. Dunkel und leer lagen die Straßen, zertretene Blumen und beschmutzter bunter Papierschnee waren der Endreim des Lustgelanges.

Eine scheltende Knabenstimme schreckte den Pierrot aus seinen Gedanken, aufblickend gewahrte er einen Jungen, der einem Mädchen drohte, ihm die Blumen zu entreißen, die das Kind an die Brust preßte und mit beiden Händen zu schützen suchte.

Angstvoll ruhten ihre Augen auf der Gestalt des vor ihr Stehenden, und klagend ertönten die Worte: „Meine armen Blumen.“

Ehe der Junge die Hände nach dem Strauß ausstreckte, hatte ihn der Pierrot zurückgerissen und hinter sich geschleudert. Wortlos verschwand der kleine Angreifer im Dunkel der Straße. Aus den Augen des Mädchens perlten Tränen auf die müden Köpfe der Blumen. „Herr, das war mein Bruder, er wollte meine Blumen verkaufen, meine armen Blumen, die ich vor dem Sterben auf der Straße gerettet habe. Meine Blumen.“

Unter Tränen lächelnd blickte sie still auf ihren Reichtum. Blöcklich strich sie mit fast mütterlicher Gebärde über die Blüten, blickte sie abschiednehmend an und legte sie erst in die Hände des Mannes. Weich klang die Kinderstimme: „Du bist gut! Dir schenke ich meine Blumen!“ Mit rascher Wendung lief das Mädchen davon.

Bewegten Herzens stand der Pierrot mit den müden Rosen in den Händen.

War es Tau oder waren es Tränen, was auf den Blütenblättern glänzte? Dieser Glanz zog in seine Seele, erfüllte sie und schenkte ihr die Leichtigkeit der Freude. Nun war die Freude sein geworden, die er glaubte im lauten Treiben der Menschen zu finden.

Seine Augen suchten dankbar die Sterne.

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im NSD“ und „Das Leben im Vort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM

Schriftleitung: BfH. Eaner in Köpelen.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köpelen.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köpelen Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22352

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf.
Anzeigenannahme an Wochentagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Ariten.

Nr 9

Dienstag, den 21. Januar 1930

43. Jahrgang

Die erste Franche.

14 von 6-7 Milliarden? — Die deutschen Gelddarstellungen. — Das Kreditjahr 1930.

Die Rechenmaschine war das theoretische Instrument der Pariser Sachverständigenkonferenz. Die Zinstabelle spielte am Beginn der Haager Konferenz eine Rolle. Der Kurszettel als Maßstab des Geldmarktes drängt sich in den Schluß der Kriegsschuldenverhandlungen. Auf die dramatischen Zwischenfälle um Sonabend und Schacht, auf das erbiterte Ringen der Regierungen um die Sanctionsformel ist als Kernpunkt der Haager Konferenz zuletzt der Telegrammwechsel mit dem Bankhaus Morgan gefolgt. Die Vollstreckung, die auf der ersten Haager Konferenz Allenbergher waren, die aber nicht nur um graue Theorie, es finden sich in ihm Plan vielmehr schon ganz bestimmte Vorschriften für die Auflegung einer Reparationsanleihe, und von diesen Vorschriften gehen nun die Verhandlungen aus, die zwischen den Finanzministern der beteiligten Regierungen, aber auch schon mit den Finanzleuten geführt werden, die das Geld zur „Kapitalisierung des ungeschuldeten Teiles der Annullität“ herbeiführen sollen. Für die Gläubigermächte handelt es sich darum, möglichst bald große Restträge in die Hand zu bekommen. Das soll geschehen in dem Reparationsanleihe aufgelegt werden, so daß die jährlichen deutschen Kriegsschuldenzahlungen (wenigstens zum Teil) nicht als einzelne Raten den Gläubigermächten zufließen, sondern daß diese sofort den Betrag einer großen Anleihe erhalten und die einzelnen deutschen Raten lediglich zur Verzinsung und Tilgung dieser Anleihe benutzt werden. Für diese Verzinsung und Tilgung einer fünfjährigen Reparationsanleihe kann natürlich nur ein Betrag benutzt werden, dessen Zahlungsfähigkeit Deutschland unbedingt feststellt, denn wenn man die einzelnen Anteile an einer Reparationsanleihe privaten Gläubigern verkauft, so müssen diese die Garantie dafür haben, daß sie die Zinsbeträge und den schließlichen Tilgungsbetrag auch pünktlich erhalten. Zur Verzinsung und Tilgung der geplanten Reparationsanleihe ist deshalb nur ein Teil der jährlichen deutschen Raten in Betracht kommen. Wenn diese auf durchschnittlich 1,9 Milliarden Mark jährlich berechnet werden können so sollen jährlich nur 660 Millionen Mark als Zins- und Tilgungsanleihe für fünfjährige Anleihen gelten. Es handelt sich um die 660 Millionen Mark, die „transparenzschlüssig“ sind, die Sachwertvermögen betragen diese 660 Millionen und die mobilisierbaren Teil der Jahresabgaben und sie erklären in ihrem Bericht, diese 660 Millionen sollen „eine endgültige, absolute und unbedingte internationale Verbindlichkeit im gewöhnlichen finanziellen Sinne des Wortes darstellen“.

Bei einem Zins- und Tilgungsfonds von 660 Millionen jährlich konnte man natürlich an Reparationsanleihen bis zur Höhe von 6 oder 7 Milliarden Mark oder noch darüber hinaus denken, je nachdem, wie hoch die Verzinsung solcher Anleihen gestaltet wird. Es ist aber selbstverständlich unmöglich, auf dem internationalen Geldmarkt eine Anleihe in dieser Höhe unterzubringen, und es ist umso weniger möglich, als je die werten Gläubiger, die Käufer einer solchen Anleihe sein müssen, zunächst einmal abwarben werden, wie sich die Verhältnisse unter dem Regime des Youngplans erwiesen. Deshalb ist eine erste Franche der geplanten Reparationsanleihe in Höhe von 100 Millionen Mark aufgelegt worden. Die Schwächen dieses Mobilisierungsvorganges, die sich im Haag ergeben haben, gehen daraus zurück, daß man auch bei den internationalen Geldmärkten und infolgedessen auch bei den in einer Anleihe besonders interessierten Franzosen fürchtete, es müßten weitere Sicherungen eingefordert werden, um selbst die Unterbringung dieser 1200 Millionen zu ermöglichen. Darauf geht es zurück, wenn von der deutschen Regierung gefordert wird, sie solle sich verpflichten, für einen bestimmten Zeitraum nicht mit eigenen Anleihen an den internationalen Geldmarkt heranzutreten und dadurch die international verfügbaren Geldmittel der Reparationsanleihe zu entziehen.

Die Reichsregierung hat nun zwar schon, als sie Ende

des vorigen Jahres mit dem Bankhaus Billon Reed u. Co. über eine Anleihe verhandelte die Zuficherung gegeben, daß sie bis zum Herbst 1930 keine langfristige Auslandsanleihe aufnehmen würde, und sie hat jetzt sogar zugestanden, auf Auslandsanleihen bis zum April 1931 zu verzichten. Aber im laufenden Jahre müssen doch weitaus — abgesehen von der Jüdischen Anleihe, die der Reichsstatistik zufließen wird, die Geldbedürfnisse von Weizsäcker und Eichenbaum gedeckt werden. Diese Geldbedürfnisse, die auf ca. 500 Millionen geschätzt werden, müssen im Ausland gewonnen werden, und die französische Regierung ist offenbar bereit, den französischen Geldmarkt dafür einzunehmen, unter der Voraussetzung, daß der deutsche Geldmarkt einen Teil der 1200-Millionsanleihe für Reparationszwecke aufnimmt. Es ergibt sich daraus für 1930 ein Kreditbudget mit stärker internationaler Verflechtung — eine Verflechtung, die immer mehr das allseitige Interesse an einen glatten wirtschaftlichen Ablauf der Reparationsfrage entwickelt.

Ein 1200-Millionen-Kredit.

Keine Verstopplung mit der Kreuzer-Anleihe.

28 Haag, 19. Januar.

Endlich ist es auch zu einer

Eingingung in der Mobilisierungsfrage

gekommen. Die fünf allierten Gläubigermächte schließen mit Deutschland ein Abkommen ab, nach dem zunächst von der ersten Franche der deutschen Reparationsanleihe eine internationale Anleihe in Höhe von 1200 Millionen aufgenommen wird. Sieben erhalten die Gläubigermächte zwei Drittel, Deutschland ein Drittel. Der hierdurch dem Deutschen Reich zuzuliegende Betrag wird der Reichsbahn und der Reichspost zur Verfügung gestellt und eintritt, wenn auch nicht vollkommen, dem von den Sachverständigen besprochenen Betrag. Ferner ist in dem Abkommen vorgesehen, daß Deutschland bis zum 1. Oktober 1930 keine internationalen Anleihen aufnimmt. Diese Sperre wird bis zum 1. April 1931 verlängert, falls nach dem 1. Oktober die WZ, der Ansicht ist, daß der Markt für die Mobilisierung der deutschen Reparationszahlungen noch nicht ganz annehmbar ist. Die Sperre fällt jedoch, falls die erste Franche der deutschen Reparationsanleihe vollständig mobilisiert ist. Nach Paragraph 6 dieses Abkommens verpflichtet sich Deutschland, sich nach dem 1. April 1931 bei jeder internationalen Anleihe zuerst mit der WZ zu verständigen.

In der Sitzung der sechs einladenden Mächte ist ferner von französischer Seite die Forderung gestellt worden, daß die Durchführung der Kreuzer-Anleihe auf das Jüdischen Monopol durch die WZ erfolgen solle. Diese Forderung ist von Seiten der deutschen Regierung abgelehnt worden, die ihrerseits eine Erklärung abgab, wonach der Zinsendienst der Reparationsanleihe in keiner Weise durch den Zinsendienst der Kreuzer-Anleihe diskriminiert werden wird. Die Kreuzer-Anleihe hat in den weiteren Verhandlungen jedoch keine Schwierigkeiten mehr bereitet.

Schluß endgültig am Montag.

Nunmehr ist endgültig beschlossen worden, die offizielle Schlußsitzung der zweiten Haager Konferenz am Montag stattfinden zu lassen. Ardies reiste am Sonabend nach Paris, um sich nun dort gleich nach London zur Teilnahme an der Protokollkonferenz zu begeben. Die Verhandlungen sind durch Jubiläum der Reichstagen so weit gefördert worden, daß ein Abschluß am Sonntagabend praktisch möglich gewesen wäre. Die holländische Regierung hat jedoch die Konferenz erlosch, die in Holland übliche strenge Sonntagsgesetze einzuhalten. Aus diesen Gründen ist die Schlußsitzung der Konferenz auf Montag verfallen worden.

Zur Sanktionserklärung Dr. Wirths.

Eine zweite amtliche Verlautbarung.

V Haag, 19. Januar.

Die deutsche Abordnung gab eine zweite amtliche Verlautbarung zu den Pressemeldungen heraus, die sich mit den Erklärungen Dr. Wirths in den Sanktionsberatungen der sechs einladenden Mächte befaßen. Die Verlautbarung hat folgenden Wortlaut:

Vor der heutigen Pressekonferenz der deutschen Delegation nahm Reichsminister Dr. Wirth Veranlassung, sich gegen Ausführungen zu wenden, die in der Morgenausgabe des „Berliner Lokalanzeigers“ aus der Feder eines Haager Berichterstatters Rolf Brand erschienen sind. Er wies diese Ausführungen mit größter Entschiedenheit und in scharfer Form zurück.

Reichsminister Dr. Curtius als Führer der deutschen Delegation erklärte im Anschluß daran, daß die vier deutschen Delegierten auch bei der Behandlung der Sanktionsfrage höchst einmütig zusammengearbeitet hätten. Das Ergebnis dieser Verhandlungen ist von ihnen einstimmig bestätigt worden. Es habe bekanntlich auch einseitige Willkür des Reichsministeriums in Berlin gefunden. Er und seine beiden Kollegen bedauern auf das lebhafteste die unglückliche Kritik gegenüber dem Reichsminister Dr. Wirth, insbesondere, daß ihm unterstellt wurde, er sei nicht in der Lage, das Problem anders anzusehen als von der Einzel-

lung innerer deutscher Politik. Sie seien mit Dr. Wirth selbst einig gewesen in der Forderung, durch enge Zusammenarbeit in Fragen von vaterländischem Interesse die Sanktionsfrage zur Lösung zu bringen.

Besprechung über die Rheinlanddrängung.

Ardies hatte kurz vor seiner Abreise nach London noch eine private Unterhaltung mit Dr. Curtius, in der vermutlich zum ersten Male im Verlaufe der Haager Konferenz auch die Drängung des Rheinlandes auf der Grundlage des Notenwechsels zwischen Dr. Stresemann und Brand auf der ersten Haager Konferenz zur Sprache gelangt ist.

Von deutscher Seite wird über die Unterbringung lediglich mitgeteilt, daß sich an der im Notenwechsel vorgetragenen Lage nicht das geringste geändert habe. Der Notenwechsel vom August sieht bekanntlich vor, daß Frankreich das Rheinland acht Monate nach der Ratifizierung des Youngplans vollständig und endgültig zu räumen habe, spätestens jedoch bis zum 30. Juni 1930.

Die Saarfrage

ist im Verlaufe der zweiten Haager Konferenz, wie von deutscher Seite mitgeteilt wird, lediglich zu Beginn der Konferenz anlässlich des ersten Besuchs Curtius bei Brand zur Sprache gelangt.

Geringe Abänderung des Youngplans.

Von Seiten der deutschen Abordnung wird festgestellt, daß der Youngplan auf der zweiten Haager Konferenz nur in der Frage der Zahlungsstermine abgeändert worden ist; die deutsche Abordnung habe in den Verhandlungen fortgesetzt den Standpunkt vertreten, daß die Reparationszahlungen zum 30. jeden Monats zu leisten seien. Die holländische Seite hat sich nicht vor, daß die Zahlungen bis zu 660 Millionen zu leisten sind, während die deutschen Mächte die Zahlungen bis zu 1000 Millionen zu leisten wollen; so ist die auf dem Zusammenstoß der beiden Standpunkte herab, eine erhebliche Wertschätzung, eine starke WZ, herbeizuführen.

Die deutsche Abordnung hat sich nicht vor, daß die Zahlungen bis zu 660 Millionen zu leisten sind, während die deutschen Mächte die Zahlungen bis zu 1000 Millionen zu leisten wollen; so ist die auf dem Zusammenstoß der beiden Standpunkte herab, eine erhebliche Wertschätzung, eine starke WZ, herbeizuführen.

nach dem Davares kaufmännischen Alter werden.

Die deutsche Abordnung hat sich nicht vor, daß die Zahlungen bis zu 660 Millionen zu leisten sind, während die deutschen Mächte die Zahlungen bis zu 1000 Millionen zu leisten wollen; so ist die auf dem Zusammenstoß der beiden Standpunkte herab, eine erhebliche Wertschätzung, eine starke WZ, herbeizuführen.

Reichstag.

Schlußsitzung des Protokolls durch das Reichsamt.

Berlin, 18. Januar.

Die Reichsregierung wird alsbald nach dem Abschluß der Haager Konferenz ein Reichstag über den Verlauf der Verhandlungen dem Reichstag vorlegen. Weiterhin werden auch mit möglicher Billigung die abgeschlossenen Beträge in Gelechtsform gebracht, um dann vom Reichstag ratifiziert zu werden. Es handelt sich dabei nicht, ähnlich wie beim Dawesabkommen, um das Schlußprotokoll der Haager Konferenz, dem als Anlage die einzelnen Abkommensbedingungen, die im Young-Plan vorgehen sind und die grundsätzlichen Bestimmungen über Moratorium, Revision usw. enthalten. Weiterhin werden neben den rein finanziellen Bestimmungen in dem Schlußprotokoll auch die Formulierung politischen Inhalts enthalten sein, u. a. die Erklärung über die Rheinlanddrängung sowie ein Abkommen zwischen Deutschland und den Besatzungsmächten über den Erlaß einer Amnestie.

Die Reichsregierung wird dem Reichstag dann weiterhin die Gelechts vorlegen, die eine Erweiterung der deutschen Rechte bezüglich Reichsbahn und Reichspost bringen. Es handelt sich dabei um eine Novelle des Reichspostgesetzes vom Jahre 1924 und des Reichsbahngesetzes vom gleichen Jahre. Endlich wird sich der Reichstag nach mit einem Votum über die Sachleistungen zu befassen haben, so wie mit dem Vertrag über die Errichtung der Internationalen Bank. Während im allgemeinen die Young-Gelechts